

kungsgeschichte der Reformation. Seine Thesenreihe mündete im Aufruf, „zur wahren Katholizität zurückzukehren“ und mit „Demut“ die Spaltungen zwischen den Konfessionen „einigermaßen zu heilen“ (Thesen 90 und 92).

An diesen bemerkenswerten, aber weithin vergessenen Theologen, der 1918 erster Vorsitzender der neugegründeten Hochkirchlichen Vereinigung war, erinnert jetzt ein Aufsatzband. Dieser Band fußt überwiegend auf Beiträgen, die in den 1970er und 1980er Jahren in regionalgeschichtlichen Zeitschriften erschienen. Die Autoren arbeiten zwei zentrale Schwerpunkte von Hansens Lebenswerk heraus: Neben seinem Engagement für die Überwindung der Kirchenspaltung stand der Einsatz für die plattdeutsche Sprache als Kirchensprache.

Heinrich Kröger würdigt Hansen als „Wegbereiter der plattdeutschen Verkündigung“. Immerhin ging auf Hansens Initiative 1910 die Gründung eines „Vereins für die Verkündigung in der Landessprache“ zurück; außerdem übersetzte er Gesangbuchlieder sowie Liturgie- und Bibeltexte ins Plattdeutsche. Für Hansen, der mit dem Plattdeutschen von Kindheit an vertraut war, entsprach das Engagement für die Regionalsprache dem Anliegen der Reformation. Darum war es kein Zufall, dass er 1917 auf Pellworm den ersten vollständigen plattdeutschen Gottesdienst seit etwa 300 Jahren gestaltete.

Das ökumenische Anliegen Hansens wird von *Inge Mager* und *Dieter Andresen* ausführlich behandelt. Eine wesentliche Grundlage von Hansens Engagement war gerade sein „konfessionell-lutherischer Standpunkt“, den er dem Studium im neulutherisch geprägten Erlangen verdankte (87). Dementsprechend grenzte er sich in seinen Thesen, mit denen er sich indirekt in die Tradition Claus Harms' stellte, vom „Individualismus und Subjektivismus“ ab (These 16). Dagegen betonte er die Objektivität der Kirche und

der Sakramente, zu denen er auch die Beichte und die Priesterweihe zählte. Mit seinem Plädoyer für „Geduld“ zwischen den Konfessionen stellte er sich bewusst in die Tradition von Georg Calixt, nach dem er auch sein ungedrucktes theologisches Hauptwerk „*Calixtus redivivus*“ benannte. Ansprechend, wenn auch nicht belegt, ist die im Buch mehrfach geäußerte These, dass Hansens ökumenische Offenheit sich dem frühen Aufenthalt im konfessionell toleranten Friedrichsstadt verdanke.

Insgesamt erinnert dieser Band, der auch biographische Beiträge von *Otto Clausen*, *Johanna Maria Matzen* und *Thomas Steensen* umfasst, an einen eigenständigen Theologen. Hansen stand zu vielen Zeitströmungen in Distanz; in diesem Band wird er als Pionier, aber auch als rückwärtsgewandter Träumer gedeutet.

Gunther Schendel

„Weil sie die Seelen fröhlich macht“. Protestantische Musikkultur seit Martin Luther, hg. von Cordula Timm-Hartmann, Halle: Franckesche Stiftungen 2012, 240 S., 195 Abb. – ISBN 978-3-447-06699-0 (Kataloge der Franckeschen Stiftungen 28).

Dem Themenjahr der Lutherdekade („Reformation und Musik“) war 2012 die Jahresausstellung der Franckeschen Stiftungen in Halle gewidmet. Der umfangreiche Ausstellungskatalog spannt einen weiten Bogen von der Reformationszeit bis in die Gegenwart und zeigt auf, „wie sich ... die musikalische Tradition des Halleschen Pietismus in die großen Linien protestantischer Musikkultur einbetten lässt“ (6).

In seinem Einführungsbeitrag („Martin Luther und das Kirchenlied der Reformation“) hebt *Joachim Stalmann*, ganz auf der Linie einer konsensfähigen Ein-

ordnung der Reformation als „Singbewegung“, die Bedeutung der Musik für Wirken und Werk Luthers hervor, der „die mnemotechnische Relevanz gesungener Dichtung erkannt und genutzt“ (13) habe. Er skizziert zunächst die Anfänge reformatorischen Kirchengesangs im Kontext der sakralen Musikgeschichte des ausgehenden Mittelalters und dessen frühe Publikations- und Kompilationsgeschichte, um schließlich anhand einer Auflistung der überlieferten Lutherlieder handwerkliche und inhaltliche Aspekte des musikalischen Schaffens des Reformators schlaglichtartig zu beleuchten. Zum Ende des Beitrags kommt Luther selbst in seiner Vorrede zum Walterschen Gesangbuch von 1524 zu Wort. Angesichts des Überblickscharakters von St.s Beitrag sind Verkürzungen in der Darstellung in Kauf zu nehmen, an mancher Stelle hätte sie jedoch durch redaktionelle Entscheidungen an Prägnanz gewonnen, etwa durch den Verzicht auf manche Tautologie („Bis zum Anfang der Reformation ist die Gemeinde Jesu Christi eine singende Gemeinde gewesen – und auch fortan geblieben“, 14) und die Angleichung diskrepanter Sprachebenen – so steht mitunter saloppe Alltagssprache („Israel fühlte sich ... abgeschriebe“, 13) neben langen lateinischen Lutherziten im Fließtext (16 u.ö.) und musikwissenschaftlichen Fachbegriffen, die nur dem kirchenmusikalisch Gebildeten ohnehin Bekanntes transportieren. Nichtsdestotrotz bietet St.s emphatisch geschriebener Aufsatz eine buchstäblich „stimmungsvolle“ Einleitung, die einen weiteren kulturgeschichtlichen Rahmen für die nachfolgenden Beiträge zeichnet, die sich vornehmlich mit einzelnen, oft lokalgeschichtlich verorteten Personen und Phänomenen befassen:

Hans-Otto Korth widmet sich Johann Crügers „Praxis Pietatis Melica“, die aufgrund ihrer Entstehungs- und Wirkungsgeschichte sicherlich mit Recht als „das berühmteste und einflussreichste Gesang-

buch des 17. Jahrhunderts“ (27) bezeichnet wird, und würdigt nicht nur ausführlich „Crügers Leistung“ (34ff.), sondern vermag zudem den einzelnen Schritten des Kompilations- und Tradierungsprozesses interessante kulturgeschichtliche Einsichten abzugewinnen.

„Der Komponist als Prediger“ steht im Zentrum der Überlegungen von *Andreas Waczkat* und *Johanna Schatke*, die am Beispiel einflussreicher Komponisten wie Johann Sebastian Bach und Heinrich Schütz die eindrucksvolle theologische Leistung lutherischer Tonschöpfer herausstellen. Ihr abschließender Spitzensatz, die Musik Bachs bedürfe „eines ebenso eingehenden Bedenkens wie die biblischen Evangelien“ (51), ist dabei sicherlich diskussionsfähig.

Auf Hallesche Musiktraditionen konzentrieren sich *Christiane Hausmann* mit ihrem Beitrag zu Händels Lehrer Friedrich Wilhelm Zachow und seiner Bedeutung für die vielschichte Entstehungsgeschichte der protestantischen Kantate und *Wolfgang Miersemann*, der sich der Entwicklung Halles zur „Gesangbuchstadt“ (69 u.ö.) durch den von Francke mitangeregten Export des Gesangbuchs Johann Anastasius Freylinghausens widmet. Dessen lokalgeschichtliche Bedeutung betont auch *Gudrun Busch*, die die Genese einer pietistisch-gemeinschaftlichen Gesangskultur beschreibt und deren Beitrag unter geschichtswissenschaftlichen Gesichtspunkten hervorzuheben ist: B. arbeitet zumindest in Ansätzen alltagsgeschichtlich und würdigt explizit den „Beitrag der ... Dichterinnen“ (90), die in den übrigen Aufsätzen, die ganz konventionell vor allem Geschichten „großer Männer“ erzählen, leider keine Erwähnung finden. Die Reihe der Einzelstudien beschließen *Cordula Timm-Hartmann* mit einer Darstellung der „Aufgaben hallischer Musikdirektoren im 17. und 18. Jahrhundert“ und *Steffen Voss*, der sich mit Barthold Hinrich Brockes Passionsoratorium befasst.

Es folgen Überblicke über das „Schicksal der protestantischen Kirchenmusik im 19. Jahrhundert“ (*Dietmar Hiller*) und die „kirchenmusikalische Erneuerungsbewegung im frühen 20. Jahrhundert“ (*Franziska Seils*). Der abschließende Aufsatz *Peter Bubmanns* charakterisiert „Protestantische Kirchenmusik heute“ als mehrdimensionale Kommunikation des Evangeliums (166 ff.) im „Freiheitspiel“ (164 u. ö.), ist deutlich der stichwortgebenden und unter seiner Mitarbeit entstandenen EKD-Publikation „Kirche klingt“ (EKD-Texte 99 [2009]) verpflichtet und liest sich wie eine kirchenmusikalische Programmschrift.

Dem Aufsatzteil folgt eine detaillierte Auflistung der Exponate. Der grafisch ansprechend gestaltete Ausstellungskatalog bietet einige faszinierende Einblicke in die Geschichte protestantischer Kirchenmusik; der lokalgeschichtliche Ansatz bewährt sich, weil er aussagekräftige und anschauliche Konkretion ermöglicht. Es ist zu hoffen, dass auch nach Ablauf des Musikjahres der Lutherdekade vergleichbare Projekten andernorts realisiert und ähnlich gewissenhaft dokumentiert werden können, die zudem, das sei als Desiderat abschließend formuliert, auch die zunehmend reichen Möglichkeiten multimedialer Publikation nutzen.

Holger Pyka

Maria. Evangelisch, hg. von Thomas A. Seidel und Ulrich Schacht, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt / Paderborn: Bonifatius Verlag 2011, 269 S. – ISBN 978-3-374-02884-9 / 978-3-89710-498-3.

Welche wichtige Rolle das Lehramt der römisch-katholischen Kirche Maria zuweist und welche Differenzen zwischen römisch-katholischen und evangelischen Glaubensüberzeugungen bestehen, wenn

es um die Rolle der Mutter Jesu geht, dies evangelischen Christen zu erklären, ist außerordentlich sinnvoll. Für die Marienverehrung Wesentliches zeigt der Alt-katholik Walter Jungbauer auf, wenn er (105) den lutherischen Exegeten Eduard Schweizer zitiert: Maria ist „Hoffnung und Glaubenszentrum von Millionen armer Frauen geworden.“ Doch führt der Titel des Buches irre, kommen doch einerseits ein Jude, ein Mitglied der römisch-katholischen Kirche und ein Alt-katholik zu Wort, sind doch andererseits die evangelischen Christen unter den Autoren, wenn der Rezensent nicht irrt, nur durch Lutheraner vertreten.

Eröffnet wird der Sammelband mit je einem Zitat aus den Federn Bonhoeffers und des Papstes Benedikt XVI. *Thibaut de Champris*, gekennzeichnet als „katholischer Laie“, fragt in einem kämpferischen Geleitwort (13–15): „Wird also nicht Marienlosigkeit früher oder später auch Gottlosigkeit?“ (15) Fünf Beiträge stehen unter dem Thema „Theologische Annäherungen“ (19–113), fünf weitere werden zusammengefasst als „Künstlerische Perspektiven“ (117–173). Es folgen ein sogenannter „Nachdruck“ einer Übersetzung in heutiges Deutsch von Luthers Übersetzung und Auslegung von Marias Lobgesang (Lukas 1, 46b–55) aus den Jahren 1520/21, für den kein Übersetzer genannt wird, und ein Anhang (Abkürzungsverzeichnis, Bildnachweis, Personenregister, Glossar, Literaturhinweise und Autorenverzeichnis). Eine „Kurze Geschichte der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden“ (266–269) verdeutlicht, welche besondere Beziehung die Gruppe, in deren Auftrag dieses Buch publiziert worden ist, zu Luther und zu Bonhoeffer hat. Die zahlreichen Abbildungen sind auf schwerem Papier gedruckt und von guter Qualität.

Herauszuheben sind für wissenschaftlich interessierte Leser der Beitrag von *Martin Leiner* „Ein evangelischer Kommentar zur katholischen Marienfröm-